

Jean-Henri Fabre

**Erinnerungen eines Insektenforschers**

[Souvenirs entomologiques.

Études sur l'instinct et les mœurs des insectes]

Neunte Folge (1905)

Jean-Henri Fabre  
Erinnerungen eines Insektenforschers

IX

Aus dem Französischen von  
Friedrich Koch und Ulrich Kunzmann,  
bearbeitet von Heide Lipecky  
Mit einem Nachwort von Sebastian Hackenschmidt  
Mit Federzeichnungen von Christian Thanhäuser



Matthes & Seitz Berlin

## Inhalt

|                                                         |     |
|---------------------------------------------------------|-----|
| I Die Wolfsspinne von Narbonne (Die Erdhöhle)           | 7   |
| II Die Wolfsspinne von Narbonne (Die Kinderschar)       | 23  |
| III Die Wolfsspinne von Narbonne (Der Kletterinstinkt)  | 34  |
| IV Der Auszug der Spinnen                               | 44  |
| V Die Krabbspinne                                       | 60  |
| VI Die Radnetzspinnen (Herstellung der Spinngewebe)     | 71  |
| VII Die Radnetzspinnen (Meine Nachbarn)                 | 85  |
| VIII Die Radnetzspinnen (Die Leimrutenfalle)            | 99  |
| IX Die Radnetzspinnen (Der Telegrafendraht)             | 106 |
| X Die Radnetzspinnen (Die Geometrie der Spinnwebe)      | 116 |
| XI Die Radnetzspinnen (Die Paarung. Die Jagd)           | 127 |
| XII Die Radnetzspinnen (Das Eigentum)                   | 140 |
| XIII Mathematische Erinnerungen (Das Newton'sche Binom) | 149 |
| XIV Mathematische Erinnerungen (Mein Tischchen)         | 164 |
| XV Die Labyrinthspinne                                  | 176 |
| XVI Die Klotho (Zeltdachspinne)                         | 193 |
| XVII Der Languedoc-Skorpion (Die Behausung)             | 207 |
| XVIII Der Languedoc-Skorpion (Die Ernährung)            | 222 |
| XIX Der Languedoc-Skorpion (Das Gift)                   | 235 |
| XX Der Languedoc-Skorpion (Immunität der Larven)        | 252 |
| XXI Der Languedoc-Skorpion (Die Vorspiele)              | 269 |
| XXII Der Languedoc-Skorpion (Die Paarung)               | 281 |
| XXIII Der Languedoc-Skorpion (Die Kinderschar)          | 292 |
| XXIV Die Dorthesia                                      | 308 |
| XXV Die Eichennapfschildlaus                            | 320 |

## Anhang

|                                                                                           |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Sebastian Hackenschmidt: Das heilige Brett. Fabres kleiner Tisch<br>in Sérignan-du-Comtat | 333 |
| Anmerkungen                                                                               | 349 |

## Entomologische Erinnerungen.

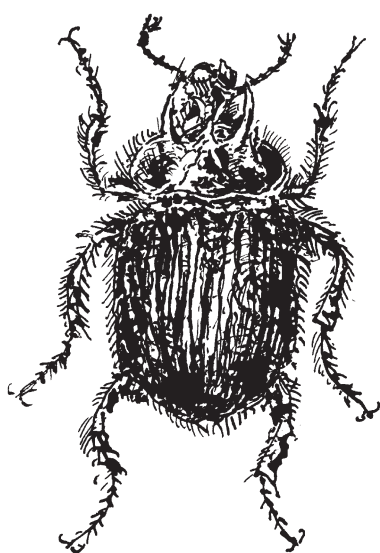
## I

### Die Wolfsspinne von Narbonne (Die Erdhöhle)

Michelet berichtet, wie er als Druckerlehrling in einem tiefen Keller freundschaftliche Beziehungen zu einer Spinne unterhielt. Zu einer bestimmten Zeit fiel ein Lichtstrahl durch die Luke der trübseligen Werkstatt und beleuchtete den Setzkasten des kleinen Setzers von Bleiletttern. Dann stieg die achtbeinige Nachbarin aus ihrem Netz und kam an den Rand des Setzkastens, um an den Freuden des Lichts teilzuhaben. Das Kind ließ sie in Ruhe; freundlich empfing es die zutrauliche Besucherin, die in den eintönigen langen Stunden eine angenehme Ablenkung war. In Ermangelung menschlicher Gesellschaft nehmen wir Zuflucht zu der Gesellschaft des Tieres und machen dabei nicht immer einen schlechten Tausch.

Gott sei Dank muss ich keine trübseligen Stunden in einem Keller ertragen: Meine Einsamkeit ist heiter von Licht und Grün. Wenn ich möchte, erlebe ich das Freudenfest der Felder, die Fanfare der Amseln und die Sinfonie der Grillen – und trotzdem pflege ich noch hingebungsvoller als einst der junge Drucker einen freundschaftlichen Umgang mit der Spinne. Bereitwillig empfangen Sie mich in der vertraulichen Atmosphäre meines Arbeitszimmers, mache ich Platz zwischen meinen Büchern, setze Sie aufs Fensterbrett in die Sonne, besuche Sie mit Freuden in Ihrem Zuhause, auf dem Lande. Zweck unserer Beziehungen ist nicht die bloße Ablenkung von den Ärgernissen des Lebens, diesen Nöten, an denen ich wie jeder meinen Anteil habe. Ich möchte der Spinne viele Fragen stellen, die Sie zuweilen auch zu beantworten geruht.

Ach! An welche schöne Probleme der Umgang mit ihr denken lässt! Um Sie würdig darzustellen, wäre die wunderbare Kunst, die sich der kleine Drucker aneignen sollte, nicht überflüssig. Hier brauchte man die Feder eines Michelet, und ich habe nur einen schlecht gespitzten groben Bleistift. Versuchen wir es dennoch: Selbst ärmlich gekleidet ist die Wahrheit noch schön.



Ich beschäftige mich also weiter mit den Instinkten der Spinne, einer Geschichte, die im vorigen Band nur als unvollkommener Versuch dargeboten wurde. Seit jenen ersten Studien hat sich mein Beobachtungsfeld beträchtlich erweitert. Neue, höchst bedeutsame Tatsachen haben mein Aufzeichnungsbuch bereichert. Jetzt ist es geboten, sie für eine ausführlichere Biografie zu nutzen.

Um das Thema geordnet und klar zu gestalten, sehe ich mich jedoch zu Wiederholungen genötigt. Das ist unvermeidlich, wenn man tausend im Alltag oft unvorbereitet und aufs Geratewohl gesammelte Einzelheiten in einer Gesamtdarstellung unterbringen soll. Der Beobachter ist nicht Herr seiner Zeit; der Zufall führt ihn auf ungeahnte Wege. Diese oder jene von einer ersten Tatsache angeregte Frage findet erst Jahre später eine Antwort. Zudem erweitert und vervollständigt sie sich durch unterwegs gewonnene Einblicke. In einer derart bruchstückhaften Arbeit sind Wiederholungen daher unumgänglich und für die Gedankenverknüpfung nötig.

Lassen wir wieder alte Bekannte auftreten: die Radnetzspinne (*Epeira*) und die Wolfsspinne (*Lycosa*), die Hauptvertreter unserer Arachniden. Die Wolfsspinne von Narbonne oder Schwarzbäuchige Tarantel wählt ihren Wohnsitz in den Garrigues (Strauchheiden), wüsten, steinigen Böden, wie der Thymian sie liebt. Ihre Behausung, eher eine Festung als eine kleine Villa, ist etwa eine Spanne tief und so dick wie ein Flaschenhals. Sie ist senkrecht ausgerichtet, soweit es die in einem solchen Boden häufigen Hindernisse erlauben. Einen kleinen Kiesel kann man herausholen; aber ein großer Stein ist ein unverrückbarer Block, um den die Spinne ihren Gang herumführt. Trifft sie des Öfteren auf solche Steine, wird die Behausung zu einer gewundenen Höhle mit groben Kiesgewölben und Kreuzwegen, die durch unvermutete Engpässe verbunden sind.

Diese fehlende Ordnung bringt keine Nachteile: Durch lange Gewohnheit kennt die Eigentümerin alle Winkel und Stockwerke. Wenn sie oben etwas rascheln hört, steigt die Wolfsspinne aus ihrem verwinkelten Herrenhaus ebenso flink hoch wie in einem senk-

rechten Schacht. Vielleicht reichen ihr die Windungen des Abgrunds sogar zum Vorteil, wenn sie eine sich wehrende Beute in die Mördergrube schleppen muss.

Meistens weitet sich der Boden der Erdhöhle zu einem Nebenraum, einem Ruheplatz, wo die Spinne ausgiebig meditiert und, wenn sie einen vollen Bauch hat, ihr Leben genießt.

Ein Verputz aus Seide, zwar nur ein spärlicher, denn die Wolfsspinne besitzt nicht so viel Seidenstoff wie die Webspinnen, bedeckt die Röhrenwand und verhindert das Abrutschen der gelockerten Erdklümpchen. Diese Schicht, die Unzusammenhängendes befestigt und Raues glättet, ist vorwiegend für den oberen Teil des Gangs an der Mündung bestimmt. Tagsüber, wenn alles ruhig ist, hockt dort die Wolfsspinne, um die Sonne, ihr höchstes Glück, zu genießen oder um auf Beute zu lauern. Die Fäden des Seidenverputzes bieten den Krallen überall eine verlässliche Stütze, wenn sie stundenlang im Rausch von Licht und Wärme reglos ausharren oder auf die vorbeilaufende Beute springen muss.

Rund um die Öffnung erhebt sich eine mehr oder weniger hohe Brüstung aus winzigen Kieseln, Holzsplittern, Riemchen aus trockenen Blättern der nahen Gräser, alles geschickt ineinander verschachtelt und mit Seide befestigt. Dieses rustikale Bauwerk fehlt nie, und sei es ein bloßer Ring.

Sobald die Wolfsspinne sich niedergelassen und das gesetzte Alter erreicht hat, wird sie häuslich. Inzwischen lebe ich seit drei Jahren in enger Gemeinschaft mit ihr. Ich halte sie in großen Schüsseln auf den Fensterbrettern meines Arbeitszimmers und beobachte sie täglich. Nur selten überrasche ich sie draußen, ein paar Zoll von ihrem Loch entfernt, wohin sie beim geringsten Alarm zurückeilt.

Also sammelt die Wolfsspinne das Material für ihre Brüstung direkt vor ihrer Schwelle. Unter solchen Bedingungen sind die Steine bald aufgebraucht, und die Bauarbeiten enden.

Ich wollte sehen, wie groß das kreisförmige Gebäude bei unbegrenzter Belieferung werden könnte. Bei meinen Gefangenen ist das leicht festzustellen. Sagen wir, wie meine Versuchstiere unter-

gebracht sind, und sei es nur, um jemandem zu helfen, der eines Tages ebenfalls derartige Beziehungen zur großen Spinne der Strauchheiden aufnehmen möchte.

Eine spannentiefe Schüssel wird mit roter, kieseliger Tonerde gefüllt, so ähnlich wie die Erde an den von der Wolfsspinne bevorzugten Orten. Der künstliche Boden wird gehörig durchfeuchtet, sodass er breiig wird, und dann rund um ein Schilfrohr geschichtet. Wenn der Behälter randvoll ist, ziehe ich das Schilfrohr heraus, so dass es einen senkrechten Schacht hinterlässt.

Den Bewohner für diese Behausung finde ich in der Umgebung. Die von meinem Spaten aufgewühlte Wolfsspinne taucht sogleich darin unter. Sie kommt nicht mehr heraus, sucht nicht woanders etwas Besseres. Eine Drahtglocke bedeckt die Schüssel und verhindert einen Ausbruch.

Zudem muss ich nicht häufig kontrollieren. Die Gefangene versucht nicht zu fliehen. Es wäre noch anzumerken, dass jede Schüssel nur einen Bewohner hat. Die Wolfsspinne ist unverträglich. Eine Nachbarin ist für sie ein Wildbret, das man, mit dem Recht des Stärkeren, bedenkenlos verzehrt. Als ich noch nichts von dieser Unduldsamkeit wusste, die während der Familienaufzucht noch schlimmer wird, tobten entsetzliche Fressorgien unter meinen zu dicht besetzten Glocken.

Wenden wir uns nun den einzeln lebenden Wolfsspinnen zu. Sie machen nichts mehr an der von mir geformten Behausung; höchstens werfen sie einige Abraumladungen nach draußen, vielleicht um am Boden einen Ruheraum einzurichten; aber alle bauen nach und nach den Rand der Mündung.

Ich gebe ihnen reichlich Material, viel besser als das, was sie benutzen, wenn sie auf eigene Hilfsquellen angewiesen sind. Für die Fundamente sind dies zuerst glatte Steinchen, einige davon mandelgroß. Mit diesem Kies sind kurze Baststreifen vermischt, geschmeidige Bänder, die sich leicht biegen lassen. Sie, feine Stängelchen und trockene Grashalme, sind das gewöhnliche Flechtwerk des Spinnentiers. Schließlich, ein unerhörter Schatz, den die Wolfsspinne

noch nie verwendet hat, versorge ich meine Gefangenen mit dicken Wollfäden von einem Zoll Länge.

Da ich auch herausfinden möchte, ob meine Tiere mit ihren großartigen Augenlinsen Farben unterscheiden können und bestimmte Farben bevorzugen, stelle ich verschiedene Wollfädchen zusammen: rote, grüne, gelbe und weiße.

Die Wolfsspinne arbeitet nachts, ein unerfreulicher Umstand, der es mir nicht erlaubt, ihre Arbeitsmethoden zu beobachten. Ich sehe nur das Ergebnis. Würde ich die Baustelle mit einer Laterne beleuchten, sähe ich auch nicht mehr. Das scheue Tier würde untertauchen, und dafür hätte ich dann meinen Schlaf geopfert. Andererseits lässt es sich Zeit. Zwei oder drei angebrachte Woll- oder Bastfädchen, das ist die ganze Arbeitsleistung einer Nacht. Bedenken wir außer dieser Gemächlichkeit auch die langen Stillstandzeiten.

Zwei Monate vergehen, und das Resultat übertrifft meine Erwartungen. Meine Wolfsspinnen wissen gar nicht, was sie mit ihren in nächster Nähe gefundenen Schätzen machen sollen, und haben sich Türme gebaut, wie ihre Rasse sie noch nie gekannt hat. Rund um die Öffnung, auf einer Böschung, wurden flache, glatte Steinchen unzusammenhängend ausgelegt. Die größten Steine, zyklische Blöcke gemessen an der Größe des Tiers, werden ebenso reichlich wie andere verwendet.

Auf diesem Kies erhebt sich der Turm. Er besteht aus einem Geflecht von Baststreifen und wahllos eingesammelten Wollfäden. Rot und Weiß, Gelb und Grün, alles durcheinander. Die Wolfsspinne ist für farbliche Reize unempfindlich.

Das Endergebnis ist so etwas wie ein mehrere Zoll hoher Muff. Von den Spinnrüden erzeugte Seidenbänder verknüpfen die Teile, sodass das Ganze wie grober Stoff aussieht. Obwohl nicht tadellos korrekt, denn außen gibt es stets widerspenstige Teile, ist das bunte Gebäude nicht ohne Reiz. Ein Vogel, der seine Nestmulde auspoltert, könnte es nicht besser machen. Wer die einzigartigen vielfarbigten Werke in meinen Schüsseln sieht, hält sie für ein raffiniertes Produkt, mit dem ich ein arglistiges Experiment anstellen will, und

die Überraschung ist groß, wenn ich den Urheber nenne. Niemand käme darauf, dass eine Spinne solche Monumente errichtet.

In Freiheit, auf unseren kargen Strauchheiden, praktiziert die Wolfsspinne nicht solch luxuriöse Architektur. Häuslich wie sie ist, nimmt sie, was sie ringsum findet, Erdklümpchen, Steinsplitter, Zweiglein, dürre Halme, und das ist schon fast alles. Darum ist der Bau meistens bescheiden und beschränkt sich auf eine Brüstung, die kaum auffällt.

Meine Gefangenen zeigen uns: Wenn reichlich Material vorhanden ist, vor allem Textilien, die Erdrutsche verhindern, erfreut sich die Wolfsspinne an hohen Türmchen. Sie beherrscht die Kunst, Wachtürme zu bauen, und praktiziert sie, wenn sie die Mittel dazu hat.

Diese Kunst steht mit einer anderen in Verbindung, von der sie offenbar abstammt. Wenn die Sonne brennt oder Regen droht, verschließt die Wolfsspinne ihre Behausung mit einem Seidengeflecht, das sie mit verschiedenen Materialien verziert. Die Gälten nagelten die Köpfe besiegtter Feinde über ihre Tür. Ebenso setzt die grimrige Spinne die Schädel ihrer Opfer in ihren Höhlendeckel ein. An der Kuppel der Kannibalin machen sich solche Bausteine gut; aber sehen wir darin ja keine Kriegstrophäen. Dem Tier sind unsere barbarischen Prahlereien fremd. Benutzt wird fast alles, was sich an der Schwelle findet, Reste von Heuschrecken, Pflanzenstücke, Erdklümpchen. Ein in der Sonne gebratener Libellenkopf ist so gut wie ein Kiesel, nicht mehr und nicht weniger.

Mit Seide und allen möglichen kleinen Materialien baut also die Wolfsspinne einen Deckel über ihrer Hausöffnung. Warum sie sich so verbarrikadiert, ist mir nicht klar, zumal dieses Einsiedlerdasein nur zeitweilig ist.

Wenn die Sonne im August brennt, bauen sich meine Wolfsspinnen am Höhleneingang eine konvexe Decke, die sich vom Boden kaum abhebt. Wollen sie sich damit vor zu grellem Licht schützen? Wohl kaum, denn wenige Tage später wird die Decke durchbrochen, obwohl die Sonne immer noch brennt, und die

Spinne erscheint an ihrer Tür, wo sie die Gluthitze der Hundstage genussvoll aufnimmt.

Im Oktober verzieht sich die Wolfsspinne unter ein Dach, als wollte sie sich vor der Feuchtigkeit schützen. Stellen wir jedoch nichts als sicher hin: Bei Regen durchbricht die Spinne oft ihr Dach und lässt ihre Behausung offen.

Vielleicht wird der Deckel nur bei ernsten häuslichen Angelegenheiten aufgelegt, besonders für die Eiablage. Tatsächlich beobachte ich junge Wolfsspinnen, die sich einschließen, wenn sie noch keine Mütter sind, und alsbald mit dem am Hinterteil hängenden Eierbeutel erscheinen. Daraus zu folgern, dass sie beim Spinnen des Mutterkokons mehr Ruhe haben wollen, passt nicht zu der Sorglosigkeit der meisten. Einige legen ihre Eier am Boden einer unverschlossenen Erdhöhle; andere weben ihren Kokon im Freien und stopfen ihn mit Eiern voll, noch ehe sie eine Behausung haben. Kurz, ich kann nicht ergründen, warum die Höhle verschlossen wird.

Jedenfalls wird der Deckel aufgebrochen und mehrmals, manchmal am selben Tag, wiederhergestellt. Trotz des Erdüberzugs bleibt er durch das Seidengeflecht geschmeidig, sodass er unter den Stößen der Eingeschlossenen reißt und aufgeht, ohne zu zerfallen. Auf den Umkreis der Mündung zurückgedrückt und um die von den folgenden Decken gelieferten Fetzen vergrößert, wird er zu einer Brüstung, welche die Wolfsspinne in ihren langen Mußezeiten nach und nach erhöht. Der Ursprung der sich über der Erdhöhle erhebenden Bastion ist also der zeitweilige Deckel. Das Türmchen geht auf die aufgebrochene Decke zurück.

Solange die Wolfsspinne kein Heim hat, begeistert sie sich für die Hetzjagd, doch häuslich geworden, lauert sie auf Wild. Alle Tage, während der größten Hitze, sehe ich, wie meine Gefangenen langsam aus der Erde steigen und sich auf die Zinnen ihrer kleinen Burg aus Wollfädchen stützen. Ihre Haltung und Würde sind wahrhaft großartig. Den schwellenden Bauch in der Öffnung, den Kopf draußen, die glasigen Augen unverwandt starrend und die Beine

zum Sprung angezogen, warten sie stundenlang reglos und nehmen ein wohliges Sonnenbad.

Wenn die richtige Beute kommt, springt die Späherin pfeilschnell von ihrem Turm. Mit einem Dolchstoß in den Nacken erlegt sie Heuschrecke, Libelle oder ein anderes Wild, das ich ihr liefere; ebenso schnell erklimmt sie den Wachturm und verzieht sich mit ihrem Fang.

Ein Wild in Sprungweite des Jägers wird selten verfehlt. Ist es jedoch weiter weg, zum Beispiel auf der Drahtglocke, wird es nicht beachtet. Die Wolfsspinne verschmäht Verfolgungsjagden. Sie braucht einen sicheren Erfolg. Und den erreicht sie mit ihrem Turm. Hinter der Mauer verborgen, sieht sie den Fremden kommen; und wenn er in Reichweite ist, springt sie. Mit dieser Überumpelungsmethode ist die Sache sicher. Selbst wenn der Unbesonnene Flügel hätte und sich rasch emporschwingen könnte, wäre er verloren.

Dazu braucht die Wolfsspinne jedoch beispielhafte Geduld, denn die Erdhöhle hat nichts, was Opfer anzulocken vermöchte. Höchstens könnte die Silhouette des Türmchens einem erschöpften Passanten als Ruheplatz erscheinen. Aber kommt heute kein Wild, dann eben morgen, übermorgen oder später, denn in der Strauchheide hüpfen unzählige Heuschrecken, die ihre Sprünge schlecht beherrschen. Der Zufall bringt schließlich eine in die Nähe der Erdhöhle. Bis dahin bleibt sie unerschütterlich wachsam. Man wird essen, wann man kann, aber letztlich wird man essen.

Die Wolfsspinne wird also bei längerer Abstinenz nicht unruhig. Sie hat einen anpassungsfähigen Magen, der heute vollgestopft und dann endlos lange leer ist. Manchmal vergesse ich wochenlang meine Versorgerpflichten, und trotzdem geht es meinen Pfleglingen nicht schlecht: Nach ziemlich langem Fasten siechen sie nicht dahin, sondern zeigen einen Wolfshunger. Diese gierigen Schlemmer sind alle gleich: Heute fressen sie unmäßig, weil sie die morgen drohende Not voraussehen.

In ihrer Jugend, noch ohne Erdhöhle, erlangt die Wolfsspinne

ihre Nahrung auf andere Weise. In grauem Gewand wie das erwachsene Tier, nur ohne die schwarze Samtschürze des Heiratsalters, streift sie durch das kümmerliche Gras. Jetzt ist das eine echte Hetzjagd. Wenn sich ein passendes Wild zeigt, bleibt sie ihm auf den Fersen. Der Verfolgte möchte fortfliegen. Dazu hat er keine Zeit. Mit senkrechtem Sprung schnappt ihn die Wolfsspinne.

Mich entzückt, wie geschwind meine in diesem Jahr geborenen Pfleglinge die von mir gelieferten Fliegen erwischen. Vergebens flüchtet sich der Zweiflügler auf einen Grashalm. Die Spinne schnellt hoch und packt ihn. Die Katze ist beim Mäusefangen nicht schneller.

Doch das sind Glanzleistungen des noch nicht von Dickleibigkeit behinderten Jugendalters. Mit einem von Eiern und Seide aufgeblähten Wanst ist solche Turnkunst nicht machbar. Dann gräbt sich die Wolfsspinne eine feste Unterkunft, eine Jagdhütte, und lauert in ihrer Burg auf Wild.

Wann und wie wird die Erdhöhle hergestellt, in der die einstige Nomadin ihr langes Leben verbringen soll? Dies geschieht im Herbst. So macht es die Feldgrille. Solange die Tage schön und die Nächte nicht zu kalt sind, streift die künftige Chorsängerin des Frühlings über die Fluren und kümmert sich nicht um ein festes Quartier. Bei bedrohlichem Wetter genügt ihr die Hülle eines trockenen Blattes. Für die raue Jahreszeit gräbt sie die Erdhöhle als ständige Behausung.

Die Wolfsspinne teilt hierbei die Vorstellungen der Grille; gleich ihr findet sie tausend Freuden im Nomadenleben. Mit dem September kam das Zeichen des Heiratsalters, die Hemdbrust aus schwarzem Samt. Nachts, im sanften Mondschein, trifft man sich, schäkert und frisst den Geliebten kurz nach der Hochzeit; tagsüber streift man durchs Land, hetzt das Wild auf dem kurzen Gras Teppich, genießt die Freuden der Sonne. Das ist viel besser, als am Grunde eines Schachts einsam vor sich hin zu grübeln. Daher ist es nicht selten, dass junge Mütter noch ohne Wohnsitz ihren Eiersack anfertigen oder schon mit Nachwuchs beladen sind.



Im Oktober ist es Zeit, sich häuslich einzurichten. Dann findet man zwei Arten von Höhlen. Die größeren, weit wie ein Flaschenhals, gehören den Matronen, die ihre Behausung seit wenigstens zwei Jahren besitzen. Die kleineren, breit wie ein dicker Bleistift, beherbergen die im selben Jahr geborenen Mütter. Durch Nacharbeiten werden ihre Erdhöhlen tiefer und weiter und damit so geräumig wie die ihrer Großmütter.

Da ich keine Erdarbeiterwerkzeuge sah, fragte ich mich, ob die Wolfsspinne womöglich einen Gang, ein Werk der Zikade oder des Regenwurms, nutzt. Dieser lange Schlauch, sagte ich mir, muss die Grabungen des offenbar so schlecht ausgerüsteten Spinnentiers abkürzen; einen solchen Gang braucht man nur zu vergrößern und herzurichten. Ein Irrtum: Vom Eingang bis zum Boden wird die Erdhöhle vom Spinnentier gegraben.

Wo befinden sich die Bohrwerkzeuge? Man denkt an die Beine oder die Krallen. Man denkt daran, doch bei einiger Überlegung sagt man sich, dass solche Instrumente zu lang und auf engem Raum schlecht zu handhaben sind. Hier braucht man die kurzstiellige Keilhaue des Bergmanns, mit der man kräftig zuschlagen, unten eindringen, anheben und abreißen kann; man braucht die scharfe Spitze, die in die Erde eindringt und sie zerkrümelt. Dann bleiben nur die Giftzähne der Wolfsspinne, schmale Waffen, die man mit einer derartigen Arbeit nicht gleich in Verbindung bringt, da es unlogisch erscheint, einen Schacht mit Skalpellen zu graben.

Dies sind zwei abgewinkelte scharfe Spitzen, die sich, untätig, wie ein Finger krümmen und zwischen zwei massiven Pfeilern Schutz suchen. Die Katze zieht ihre Krallen in Hüllen unter dem Samthaar der Pfote zurück, um ihre Schneide und Schärfe zu bewahren. Ebenso schützt die Wolfsspinne ihre Giftdolche, die sie unter zwei mächtigen, schützenden Säulen einklappt; sie steigen senkrecht zur Oberfläche hinab und enthalten die Muskeln, mit denen diese bewegt werden.

Nun, dieses Chirurgenbesteck, das die Beute erwürgen soll, ist hier zu einer Keilhaue für schwere Bohrarbeit geworden. Die Gra-

bungen zu beobachten ist unmöglich, aber mit etwas Geduld sieht man den Transport des Abraums. Wenn ich meine Gefangenen in den frühen Morgenstunden überwache, überrasche ich welche, die ihre Last nach oben schaffen.

Entgegen meinen Vermutungen arbeiten die Beine nicht mit. Der Mund dient als Schubkarre. Zwischen den Zähnen steckt ein Erdklümpchen, gehalten von den Palpen, kleinen Armen, die den Mundwerkzeugen helfen. Die Wolfsspinne steigt von ihrem Türmchen, legt ihre Last ab und holt eilig mehr herauf.

Wir haben genug gesehen: Wir wissen, dass die Giftzähne der Wolfsspinne, diese Mordwaffen, sogar in Ton oder Kies beißen. Sie kneten den Abraum zu Pillen, schnappen den Erdklumpen und bringen ihn hinaus. Das Übrige versteht sich von selbst; die Giftzähne hacken, graben, reißen. Wie gut gehärtet müssen sie sein, dass sie bei diesem mühseligen Ausschachten nicht stumpf werden und noch für die chirurgische Operation des Genickstoßes verwendbar sind!

Beim Herrichten und Vergrößern der Höhle gibt es lange Pausen. Hin und wieder wird die Brüstung erneuert und erhöht; selten wird die Wohnung erweitert und vertieft. Gewöhnlich bleibt die Burg ganze Jahreszeiten unverändert. Am Ende des Winters, oft im März, will sich die Wolfsspinne offenbar mehr Platz schaffen. Dies ist der Moment für Experimente mit ihr.

Wenn man die Feldgrille unter eine Glocke setzt, wo sie sich ein neues Zuhause graben könnte, zieht sie bekanntlich lieber von einem zufälligen Unterschlupf zum anderen. Für sie gibt es eine kurze Periode, in welcher der Instinkt, einen unterirdischen Gang zu bauen, gebieterisch erwacht. Ist diese vorbei, wird der kunstvolle Gräber, sollte er sein Zuhause verlieren, zu einem umherziehenen Zigeuner. Er hat seine Talente eingebüßt und schläft unter freiem Himmel.

Dass der Vogel seine Nestbaukunst vernachlässigt, wenn er keine Brut zu versorgen hat, ist logisch; er baut für seine Nachkommen, nicht für sich. Doch was soll man über die Grille sagen, die

tausend Missgeschicken ausgesetzt ist? Ein schützendes Dach wäre für sie sehr nützlich, und die Leichtsinnige denkt nicht daran, obwohl sie kräftig und besser denn je imstande ist, mit ihren starken Kiefern zu graben.

Instinkte haben ihren eigenen Kalender. Zum erforderlichen Zeitpunkt erwachen sie; danach schlafen sie ebenso plötzlich wieder ein. Der Einfallsreiche wird untüchtig, wenn die reguläre Periode vorbei ist.

Zu diesem Thema sollte man die Spinne der Strauchheiden konsultieren. Unter eine Glocke, in eine Höhle, deren Boden ich ihren Vorlieben entsprechend vorbereitet habe, setze ich eine gerade vom Feld mitgebrachte alte Wolfsspinne. Mit handwerklichem Geschick und einem Schilfrohr habe ich eine Erdhöhle geformt, die im Großen und Ganzen wie ihre ist, und sie klettert gleich hinunter. Mein Kunstprodukt wird als rechtmäßiges Eigentum akzeptiert und kaum nachgebessert. Im Laufe der Zeit wird nur eine Bastion um die Öffnung errichtet und das Gangende mit Seide zementiert. In dieser Behausung verhält sich das Tier wie unter natürlichen Bedingungen.

Setzen wir jetzt die Wolfsspinne auf den Boden, ohne zuvor eine Höhle geformt zu haben. Was macht die Obdachlose? Eine Behausung graben, könnte man denken. Sie hat die Kraft, sie ist im besten Alter. Und der Boden ist dazu gut geeignet.

Die Wochen vergehen, und nichts passiert. Die Wolfsspinne ist entmutigt, weil ihr die Möglichkeit eines Hinterhalts fehlt, und sie beachtet kaum das angebotene Wild. Enthaltensamkeit und Langeweile schwächen sie, und sie stirbt.

Betätige dich doch wieder als Bergarbeiterin, du Närrin! Schaffe dir eine Behausung, denn du hast dazu die Möglichkeiten, und das Leben bietet dir noch lange Annehmlichkeiten: Die Jahreszeit ist günstig, und es gibt Nahrung im Überfluss. Grabe also, schachte, steig in die Erde – dort wartet das Heil. Du Dummchen machst das alles nicht, und du gehst zugrunde. Warum?

Weil du deine Kunst vergessen hast, weil das Alter der beharr-

lichen Ausgrabungen vorüber ist und dein armseliger Verstand den Lauf der Dinge nicht zurückverfolgen kann. Nochmals dasselbe zu tun, das ist zu hoch für dich.

Ende Februar hole ich ein halbes Dutzend jüngerer Wolfsspinnen aus der Erde. Sie sind halb so groß wie die alten; ihre Erdhöhlen haben den Durchmesser eines kleinen Fingers. Frischer Abraum rund um den Schacht belegt kürzliche Grabungen.

Ich gebe ihnen nur den Anfang eines Schachts, ein in etwa einen Zoll tiefes Teilstück. Die Spinne setzt sogleich die Arbeit fort, bei der sie draußen unterbrochen wurde. Nachts gräbt sie heldenhaft. Das sehe ich am Abraum. Schließlich stellt sie eine Behausung nach ihrem Geschmack her, wie üblich mit einem Türmchen.

Diejenigen hingegen, denen der Abdruck meines Bleistifts keinen Vorraum verschafft hat, der ihren natürlichen Gang annähernd nachbildet, verweigern die Arbeit und verenden trotz einer Überfülle an Nahrung.

Die ersten setzen die der Jahreszeit entsprechende Arbeit fort. Sie schachteten aus, als ich sie fing, und vom Schwung ihrer Arbeit getragen, schachten sie in meinen Apparaten aus. Von einem Teilschacht getäuscht, vertiefen sie den Bleistiftabdruck, so wie sie ihren echten Vorraum vertieft hätten. Sie beginnen nicht von Neuem. Sie arbeiten weiter.

Die zweiten, denen ein solches Trugbild fehlt, diese Vorspiegelung einer Erdhöhle, die sie für ihr Werk halten, graben nicht und verhungern, weil sie die Handlungsreihe zurückverfolgen und die Hackenschläge des Anfangs wiederholen müssten. Ein Neubeginn verlangt Überlegung, und diese Fähigkeit ist ihnen nicht gegeben.

Uhrzeiger bewegen sich nicht rückwärts. Ungefähr so verhält sich das Insekt. Seine Tätigkeit führt es vorwärts, selbst wenn ein Unglück Zurückweichen verlangt.

Was uns die Mörtelbienen und die anderen lehrten, bestätigt uns die Wolfspinne auf ihre Art. Unfähig, sich eine neue Behausung zu schaffen, wird sie herumstreunen und bei einer Nachbarin eindringen, womit sie sich der Gefahr aussetzt, gefressen zu wer-

den, doch sie wird sich kein Zuhause schaffen, indem sie ihr Werk aufs Neue beginnt.

Ach! Wie sonderbar ist der Verstand des Tiers, eine Mischung aus Starrheit und Wendigkeit! Hat er vielleicht Erleuchtungen, um Dinge miteinander zu verbinden, und Absichten, die auf ein Ziel gerichtet sind? Nach vielen anderen lässt uns auch die Wolfsspinnne daran zweifeln.

Erste Auflage Berlin 2018.

Copyright © 2018 Matthes & Seitz Berlin.

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH,

Göhrener Straße 7, 10437 Berlin.

[info@matthes-seitz-berlin.de](mailto:info@matthes-seitz-berlin.de)

[www.matthes-seitz-berlin.de](http://www.matthes-seitz-berlin.de)

Alle Rechte vorbehalten.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck.

ISBN 978-3-88221-679-0